

Die Mütter hatten uns von Anfang an nicht etwa als stumme Statisten begleitet. In ungezwungener Weise waren sie zu uns getreten und wieder davon gegangen, hatten sie Erklärungen, Meinungen geäußert, auf dies und jenes aufmerksam gemacht. Ihre Bemerkungen hatten sich meist auf ihr früheres Leben bezogen und auf den Gesundheitszustand ihres Kindchens und ihrer Pflöglinge. Sie bestätigten durch persönliches Erleben, was die Aertztinnen im allgemeinen berichteten. Außerdem machten die Mütter uns mit der Hausordnung und dem Gang des Lebens im Heim bekannt. Sie plauderten darüber, daß sie pünktlich aufstehen und zu Bett gehen mußten; daß sie zu bestimmter Stunde ihre Mahlzeiten einnahmen, reine Betten hatten und ebensolche Leibwäsche. — wovon wir uns überzeugen konnten —; daß ihre Kost gut und reichlich war; daß sie der Reihe nach beim Kochen der Säuglingsnahrung, beim Untersuchen und Wiegen der Kinder anwesend sein mußten und Handreichung gaben usw. Wir hatten auch erfahren, was aus den Müttern wird, wenn sie das Heim verlassen. Wenige kehren zu den Ihrigen zurück, die meisten suchen sich eine neue Existenz zu schaffen. Als Arbeiterinnen, als Pflegerinnen in Krippen usw. Das Heim und die Frauenabteilung sind ihnen dabei behilflich.

Nun beleuchteten die Äußerungen der Frauen andere Seiten der Verhältnisse in der Anstalt, und namentlich die Beziehungen von Mensch zu Mensch. Für die Säuglinge bedeutete das Heim Lebenserhaltung, für die Mütter Lebenserneuerung und Lebenserhöhung. Auch hier war, wie bescheiden auch immer, eine Stätte, wo die neue Ordnung sich verwurzelte. „Wir werden hier neue Menschen.“ Wie viele oder richtiger wie wenige Mütter in den nichtsojetistischen Ländern werden das bei ihrem Aufenthalt in der Wöchnerinnenabteilung eines Krankenhauses oder in einem Wöchnerinnenheim erklären. „Wir werden hier neue Menschen.“ Dieses Wort einer Mutter, ein glänzendes Ehrenzeugnis für das Tifliser Heim, klang wieder und wieder in der Seele auf, wenn Anfänge den leidenschaftlichen Willen offenbarten, in dem viel-sprachigen, sozial und kulturell vielzerklüfteten Transkaukasien die einheitlich, planmäßig organisierte neue Gesellschaft aufzurichten.

Der Botanische Garten in Leningrad. Der Botanische Garten in Leningrad enthält die reichste Sammlung von Farrenkräutern in der ganzen Welt. — So besitzt er das älteste Farrenkraut, die riesige tausendjährige „*Osmunda Segalis*“ aus dem Kaukasus. Ein ähnliches, aber kleineres Farrenkraut hat der größte Botanische Garten der Welt in Kew (England) vom Leningrader Botanischen Garten zum Geschenk erhalten. — Der Rat der Volkskommissare hat für die Wiederherstellung der Treibhäuser kürzlich die nötigen Mittel bewilligt.

47 neue Getreidespeicher mit einem Fassungsvermögen von 3,2 Millionen Pud Getreide werden noch in diesem Jahre gebaut, und zwar 12 in der Ukraine und 35 im nördlichen Kaukasus.

Nalsmudin Samurski (Präsident des Z.E.K von Dagestan):

Die Frau in Dagestan.

In einem alten arabischen Manuskripte, das aus dem 12. Jahrhundert stammt, ist Dagestan „Daru Charbin“ genannt, was „Haus des Krieges“ bedeutet. Und in der Tat war hier seit Jahrhunderten der Krieg eine gewöhnliche Erscheinung. Die Ar-sässigkeit auf den Bergen war die Folge des erzwungenen Rückzugs vor den Eroberern, die auf ihren Feldzügen vom Süden oder Norden seit uralten Zeit Dagestan überfielen.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde der Bergbewohner von den Zarenhenkern in die Klüfte eingesperrt, und so blieb ihm nichts übrig, als durch Kampf sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Pferd, Dolch, Säbel und Feuersteingewehr wurden zu Begleitern des Bergbewohners, zu seinem Schutz. So bewaffnet, betrat er auch den Weg des aktiven Protests gegen die grausamen ökonomischen Zustände, die von seinen Eroberern künstlich geschaffen wurden.

Bei diesen Zuständen wurde ein besonders schweres Los der Frau zu teil, die die ganze Last der Wirtschaft auf sich nehmen mußte. Der Mann wurde aus Notwendigkeit zum Krieger, die Frau zur Trägerin der nützlichen Arbeit. Unter ungeheuer schweren Bedingungen, die die umgebende Natur bot, trug die Frau auf ihren Schultern das ganze Joch der häuslichen wirtschaftlichen Lage.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde die Lage Dagestans außergewöhnlich schwer. Der Zarismus, der von allen Seiten auf den Kaukasus anrückte, legte sich um Dagestan wie eine Schlinge, die Bergbewohner fühlten sofort, daß ihre Freiheit in Gefahr war. Die Leitung im Kampfe für die Freiheit gegen den Zarismus übernahm damals die rebellierende Geistlichkeit. Diese religiöse Bewegung (sogenannter Tarikat-Muridismus) legte der Frau wieder neue schwere Ketten auf. Denn diese Bewegung lehrte, daß die Frau ein Sündengefäß sei, das den Mann verführe und ihn vom richtigen Wege ablenke.

In diesen bedrückten Verhältnissen lebte die Bergbewohnerin ungefähr 60 Jahre lang. Wir wollen hier nicht den in der Geschichte bekannten Kampf der Dagestaner gegen das zaristische Rußland unter der Leitung des Großen Schamils und anderer Volksführer schildern, ein Kampf, der fast ununterbrochen 60 Jahre dauerte. Bis zur Oktoberrevolution war die Frau in Dagestan zweifellos Leibeigene, und zwar nicht nur physisch, sondern auch geistig.

Bedeutsam war und ist jedoch die Rolle der Frau im ökonomischen Leben Dagestans. Die Erzeugung der Filzmäntel, Tücher, Teppiche usw. sicherte z. B. die verhältnismäßige Selbständigkeit Dagestans vom Einfluß des Außenmarktes. Und seit der Revolution hat sich für die Dagestaner die Lage in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht erheblich